

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 73 (1986)
Heft: 9

Artikel: "Die erste Qual der Jugend, der elende Buchstaben" : Episoden aus der Geschichte des Lesenlernens
Autor: Grunder, Hans-Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anmerkungen

¹ Vgl. dazu: Weiss, R., Schüler und Lehrer, Innsbruck 1985; Gage/Berliner, Pädagogische Psychologie, München-Wien-Baltimore 1977; Posch/Schneider/Mann, Unterrichtsplanung, Wien 1981.

² Als objektiv ist eine Leistungsfeststellung dann zu bezeichnen, wenn bei einer Prüfungsarbeit verschiedene Personen zum selben Ergebnis kommen. Anders ausgedrückt: Objektivität fordert bei der Leistungsbeurteilung die Unabhängigkeit der Beurteilung von der Person des Bewerbers.

³ Die massstabfremden Faktoren beeinflussen oft erheblich den Prüfungsausgang. Dementsprechend ist die Forderung nach Gültigkeit bzw. Validität in der Leistungsbeurteilung so zu verstehen, dass Beurteilungen brauchbare Indikatoren für jene, und nur jene, Fähigkeiten darstellen sollen, die durch die Prüfungssituation erhoben werden. Anders ausgedrückt: Eine Prüfung ist dann als valide zu bezeichnen, wenn tatsächlich das gemessen wird, was zu messen beabsichtigt war.

⁴ Vgl. dazu: Birkel, P., Die mündliche Prüfung, Bochum 1978.

⁵ Machen Sie folgenden Versuch: Stoppen Sie mit Ihrer Uhr einmal zehn Sekunden, wenn Sie auf die Antwort eines Lernenden warten, und wiederholen Sie diesen Vorgang, wenn Sie selbst über ein Problem nachdenken müssen. Sie werden feststellen, dass im ersten Fall die Zeit wesentlich «länger» erscheint.

⁶ Vgl. dazu: Gage, N.L./Berliner, D.C.: Pädagogische Psychologie, München-Wien-Baltimore 1977.

Der Misserfolg des Lernenden kann auch auf Lernwiderstände zurückzuführen sein, die sich aufgrund ungenügenden Unterrichtes ergeben haben.

«Die erste Qual der Jugend, der elende Buchstaben»

Episoden aus der Geschichte des Lesenlernens

Hans-Ulrich Grunder



Hans-Ulrich Grunder. Geboren 1954. Nach dem Sekundarlehrerstudium mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung zwei Jahre Unterrichtstätigkeit an der «Freien Volksschule Bern». Zweitstudium in Pädagogik. Seit 1983 Assistent am Pädagogischen Seminar der Universität Bern. Arbeitsschwerpunkte: Geschichte der Pädagogik

der Schweiz (Dissertation: Das schweizerische Landerziehungsheim), insbesondere Geschichte der Pädagogik in der Romandie und Anarchismus und Pädagogik.

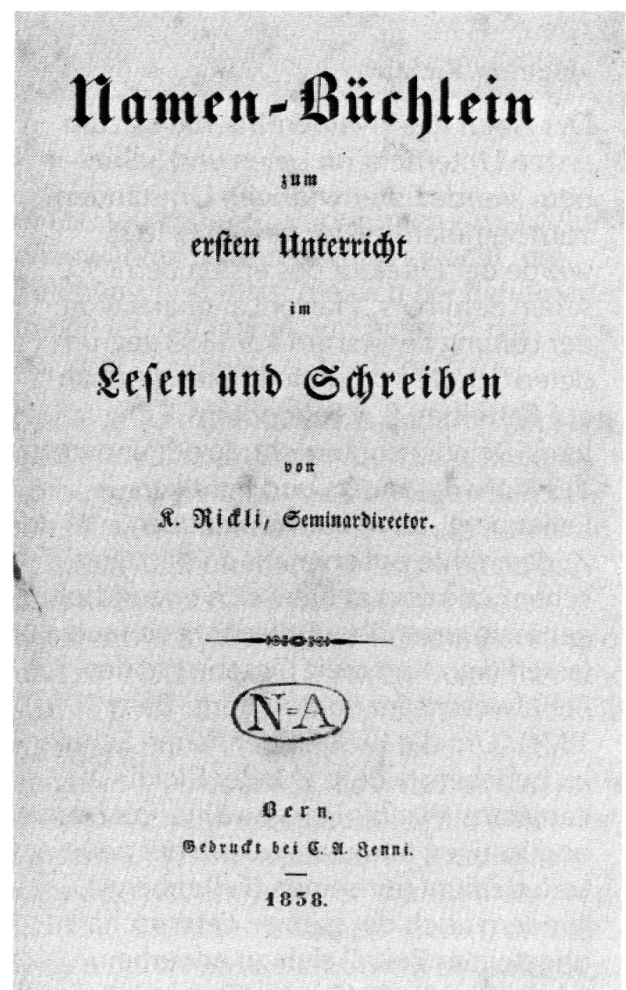
Lesen zu lernen bedeutet für ein Kind eine grosse intellektuelle Arbeit: Es muss Buchstaben und Wörter, ja Satzteile und ganze Sätze als solche erkennen, sie unterscheiden, ihre Bedeutung verstehen und sie sinnreich betont aussprechen. Darum ist es nicht erstaunlich, dass ein Kind, das allmählich lesen lernt, seine Fortschritte mit Freude verfolgt. Und deshalb erstaunt es auch nicht, dass seit jeher Schulleute sich mit dem als Problem erkannten Bereich des Lesenlernens abgegeben haben. Aus dieser Beschäftigung resultierte eine grosse Zahl von Lehrbüchern und Ratgebern für die Unterrichtenden sowie immer wieder veränderte, angepasste Lesefibeln für die Schüler. Eines der Lesebücher im Kanton Bern war das «Namen-Büchlein zum ersten Unterricht im Lesen und Schreiben», das 1838 von R. Rickli, Seminardirektor in Münchenbuchsee bei Jenni in Bern herauskam.

«Auswendigbuchstabieren»

«Das Eigenthümliche dieser Leselehre liegt in der genaueren Berücksichtigung des Sprachstoffes der eigentlichen Stammwörter der deutschen Sprache und ihrer Ableitungen», schreibt der Autor einleitend. Weil im deutschen derselbe Laut oft auf verschiedene Weise bezeichnet und gelesen werde, bedürfe der Schüler zusätzlich zur eher allgemeinen Belehrung (wie sie in ähnlichen Schriften vorgenommen werde) noch die bestimmte «Lautzeichen-Kenntnis», mit welchen Buchstaben nun ein Wort wirklich zusammengesetzt sei. Genaue Wörterkenntnis nach Inhalt und Form – sonst laut Rickli eher dem Zufall überlassen – soll mit dem neuen Buch systematisch geübt werden. So vernehme der Schüler nicht grundsätzlich nur, dass es Dehnung gebe, sondern erfahre auch, womit die gedehnten Wörter geschrieben würden. Rickli erhofft sich vom «Auswendigbuchstabieren» eine «gewisse echte Anschauung der geschriebenen Wortformen, die dem Rechtschreiben aufs wirksamste vorarbeiten muss.» Ziel dieses Namen-Büchleins muss es also gewesen sein, in kürzest möglicher Zeit die Schüler lesen zu lernen. Dass in der Folge oft nur ein sinnentleertes, mechanisches Buchstabieren erreicht wurde, steht auf einem anderen Blatt geschrieben.

Die Buchstabiermethode

Was Rickli vorschlägt, ist das älteste, durch ihn etwas modernisierte Leselernmittel: die Buchstabiermethode. Sie herrschte – bis in unsere Zeit hinein – während mehrerer Jahrhunderte in den Schulen Europas vor. Die Kinder lernten auch in Bern die Buchstaben-Nämen (darum «Namen-Büchlein») a, be, ce, de, meist in der Reihenfolge des Alphabets anhand von «Fibeln» oder «ABC-Büchlein». Wenn sie alle Buchstaben einmal kannten, so kam das «Zusammenschlagen» zu Silben und dann zu Wörtern – immer mit vorausgehendem Buchstabieren. Also: Ka-i-en-de=Kind.



Weil die Buchstaben-Namen nicht den Lauten entsprechen, die in den Wörtern vorkommen, machte diese Methode vielen Schülern beträchtliche Schwierigkeiten: Das Lesenlernen erstreckte sich über viele Jahre und war für alle Beteiligten eine Qual.

Im Zentrum: die ABC-Schule

Über den Schulbetrieb an einer ABC-Schule weiss man aus alten Verordnungen und Berichten recht genau Bescheid. Das schwierige Buchstabieren beherrschte den Unterricht dermassen, dass es nicht nur der Schule den Namen gab, sondern dass die ganze Schülerschar nach dem Grad ihrer Kenntnisse in drei Haufen (Klassen) eingeteilt wurde. Ein Beobachter: «1. in die, so erst anfahren, Buchstaben zu lernen; 2. in die, so anfahren zu syllabieren; 3. die, so anfahren zu lesen und zu schreiben.»

«Helfer» Rickli

Der Autor des «Namen-Büchleins zum ersten Unterricht im Lesen und Schreiben» wurde unter widrigen Umständen zum Seminardirektor gewählt: 1835 wurde der Direktor des ersten bernischen Seminars, Pfarrer Langhans, von der Leitung der erst am 4.9.1833 gegründeten Schule entbunden. Dies geschah auf Betreiben E. v. Fellenbergs. Langhans' Religionsunterricht, so der Vorwurf des Hofwilgründers und Politikers Fellenberg, führe zum Unglauben. Zudem fehle es Langhans an pädagogischem Takt und er habe sich wiederholt gehässig gegenüber Fellenberg verlauten lassen (vgl. Kummer: Geschichte des Schulwesens im Kanton Bern, Bern 1874). Um die Krise in der neuen Schule zu beheben, wurde «Helfer Rickli» als Langhans' Nachfolger gewählt. Trotz der ungünstigen Situation wusste der neue Leiter «nicht nur seinen (Fellenbergs), sondern auch der ganzen Lehrerschaft ungeteilten Beifall sich zu erwerben» (ebda., S.32). 1847 wird Grunholzer Ricklis Nachfolger in Münchenbuchsee. Mit der Episode «Rickli» waren aber die Kämpfe um die Lehrerausbildung keineswegs beendet. Wie das Beispiel des Seminars Pruntrut zeigt, sollten sie mit dem Machtverlust der Radikalen und den aufkommenden restaurativen Tendenzen erst recht ausbrechen. Wie Langhans früher, werden auch in den 50er-Jahren des vorangehenden Jahrhunderts Seminardirektoren aus politischen (eher noch denn pädagogischen) Gründen abgewählt, Krisenmanagements eingesetzt, neue, der jeweiligen politischen Konstellation genehme Direktoren berufen, die Seminaristen freier oder restriktiver unterrichtet und die Lehrerbildungsinstitutionen weniger oder mehr unterstützt und gefördert.

Hans-Ulrich Grunder

Hatte ein Kind im ersten Haufen das ABC vorwärts und rückwärts gelernt, so durfte es im zweiten Haufen anfangen zu syllabieren. Jetzt begann erst oft das sinnlose Buchstabieren an langen Reihen von Silben, die das Namen-Büchlein vorgab. Dabei wurden immer erst die Namen der Buchstaben hergesagt und dann die Silbe im Zusammenhang gelesen. Danach folgten drei- und mehrlautige Silben – wieder durch die ganze Vokalreihe: zwarn, zwern, zwirn, zworn, zwurn. Es gab Fibeln, die das Buchstabieren so weit trieben, dass sie zuletzt fast unaussprechbare Buchstabenungetüme boten, wie orbsts, ürzsts und ähnlichen Unsinn. Schliesslich mussten die geplagten Schüler auch Wörter lesen wie Almosenamtsverlegungsgelder oder Vizeoberappellationsgerichtspräsident. Neben solchen Auswüchsen fehlte es nicht an Hinweisen zur Verbesserung der Methode: man erfand Buchstabenspiele, wo die Kinder Silben selber zusammensetzen durften, und buk sogar Buchstaben aus Teig, womit sich die Schüler beschäftigen und sie schliesslich aufessen durften. Trotz allem sprach Pestalozzi über die Buchstabiermethode schon als der «ersten Qual der Jugend, den elenden Buchstaben». Die Gegner der Methode nannten sie «eine Marter durch welche man den Kindern einen Ekel gegen das Lesenlernen einflösse» oder eine «Zeit und Gesundheit verderbende, Verstand und Vernunft verwüstende Plage.» Jean-Jacques Rousseau verlangte sogar, man müsse mit dem Lesenlernen bis zum 15. Altersjahr zuwarten. Auch Rickli versucht, die Mängel auszumerzen: Er braucht beispielsweise nur sinnenthaltende Wörter. Die Buchstabiermethode hielt sich trotz offensichtlicher Schwierigkeiten bis in die Siebzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts. Oft genug zum Schaden der Kinder.

Literatur

Rickli, R., Namen-Büchlein zum ersten Unterricht im Lesen und Schreiben, Bern 1858.